

# Zürich ist anders: Eindrücke von einem Gastsemester

- der erste Eindruck -

Der ICE hält nicht zwischen Basel und Zürich. Wer aus Deutschland einreist, kommt gar nicht in Versuchung auszusteigen, bevor der Zug im Sackbahnhof des eigentlichen Bestimmungsortes zum Stehen kommt. Viersprachig verleiht die Zugbegleiterin der Aufforderung zum Verlassen des Gefährts Nachdruck: in deutsch, englisch, französisch und – versteht sich – in einem Schwyzerdütsch, dessen exotischem Idiom der Angereiste zunächst ehrfürchtig lauscht. Schon auf dem Bahnhofvorplatz komplettiert sich dann das Bild einer Metropole, die auf relativ kleinem Raum kulturell und gesellschaftlich alles Erdenkliche zu vereinen scheint: Modernität und Tradition, eine weltläufige Internationalität und zugleich eine liebenswürdige Provinzialität, Mondänes und vereinzelt auch Abgerissenes, stolze Bürgerlichkeit und so manches Elend, Etabliertes und Zerbrechliches, kurz eine faszinierende Stadt. Schon auf den ersten Blick.

- Reglemente -

Aber Zürich wäre nicht Zürich, wenn es nicht innerhalb und ausserhalb der Universität für alles Reglemente gäbe, die sichtbare und unsichtbare Ordnung der kleinen Dinge, die jedem Gast sehr schnell das Gefühl vermittelt, freundlicher Erinnerung, Beobachtung, Betreuung und öffentlicher Fürsorge ausgesetzt zu sein. Andernorts mag man das Bürokratie nennen. Hierzulande lernt der Gast es dann schätzen, wenn Anfang und Ende der Vorlesung mit einem beeindruckenden Gong eingeläutet werden oder wenn der technische Dienst prompt zur Stelle ist, um die Inkompetenz des Dozenten, der an der Saaltechnik scheitert, zu kompensieren oder wenn pünktlich zum vereinbarten Termin das Handout zur Durchsicht gemailt und acht Tage vor der Sitzung allen vorliegt.

- ...aufwärts und „Auffahrt“... –

Dass es in der Stadt am See mit ihrer calvinistischen Tradition aufwärts geht mit der Wirtschaft, mit der Universität, mit den Studierendenzahlen gerade in der Publizistikwissenschaft – die NZZ würdigte dies mit einem grösseren Artikel – , mit dem IPMZ, das aus allen Nähten platzt und deshalb auch umziehen muss, auch dies bleibt in Erinnerung. Dass „Auffahrt“ aber nichts mit dem Tram oder der wunderbaren Polybahn zu tun hat, sondern ein Maifeiertag - andernorts Christi Himmelfahrt genannt - ist, der eigentlich schon am Nachmittag des Vortages beginnt, musste der Gast erst lernen. „Vor Auffahrt“ ist die Universität ab 16 Uhr geschlossen. Darauf ist bei Schweizer Studenten Verlass. Das kleine Häuflein, das mangels frühzeitiger Absage zur Vorlesung erschienen ist, muss mit guten Feiertagswünschen getröstet werden.

- „konkordantes Kommunizieren“ –

Lange vor meinem Gastsemester liess Otfried Jarren einmal den mir damals unverständlichen Begriff fallen. Erst im Laufe des Semesters wurde mir klar, dass „konkordantes Kommunizieren“ eine zutreffende Gesamtcharakteristik für eine spezifisch Schweizerische Kommunikationsweise ist. Nicht nur für das Funktionieren des politischen Systems scheint „konkordantes Kommunizieren“ massgeblich, was so manche flotte These zur politischen Kommunikation in der Mediengesellschaft relativiert. Auch die Kommunikationsweise im Institut und im Universitätsalltag lässt sich auf diesen Nenner bringen. Freundlich, beratungsintensiv, respektvoll und ausserordentlich zuverlässig, so habe ich die Studierenden in guter Erinnerung, hilfsbereit und zuvorkommend die Kollegen und Mitarbeiter des Instituts, vom leistungsfähigen Gespann der beiden Sekretärinnen ganz zu schweigen.

Ulrich Sarcinelli

Euch und Ihnen allen herzlichen Dank für ein intensives Semester !